Angermüller, Johannes (2004): „Neoliberale Hegemonie und postmodern-schizophrene Subjektivität: Eine diskursanalytische Annäherung an Michel Houellebecqs *Ausweitung der Kampfzone*." In: Thomas Kron und Uwe Schimank (Hrsg.), *Die Gesellschaft der Literatur* . Opladen: Barbara Budrich, S. 143-163.

Thomas Kron
Uwe Schimank (Hrsg.)

Die Gesellschaft der Literatur

Verlag Barbara Budrich, Opladen 2004

Johannes Angermüller

Neoliberale Hegemonie und postmoderne Subjektivität

Eine diskursanalytische Annäherung an Michel Houellebecqs „Ausweitung der Kampfzone"

Einleitung

Michel Houellebecq gehört zu den bekanntesten Figuren der französischen Gegenwartsliteratur. Das kontroverse mediale Echo auf Romane wie „*Particules élémentaires*" (1998) und „*Plateforme*" (2001) haben aus Houellebecq einen international beachteten Kultliteraten gemacht. In seinen Romanen thematisiert Houellebecq immer wieder die Unfähigkeit zu authentischen zwischenmenschlichen Beziehungen, die obsessive Suche nach sexueller Befriedigung und Entfremdungserscheinungen im Beruf. Houellebecqs Romane zeichnen sich durch einen eigentümlichen ironisch-distanzierten Gestus aus und suchen die provokative Auseinandersetzung mit den moralisch-gesellschaftlichen Sinnfragen angesichts eines Zeitalters grenzenloser Freiheiten.

In diesem Beitrag geht es darum, Houellebecqs ersten Roman, „*Extension du domaine de la lutte*" (1994, deutsch: „*Ausweitung der Kampfzone*" 1999, im Folgenden AdK), mit Hilfe eines diskursanalytischen Instrumentariums auf seinen zeitdiagnostischen Gehalt abzusuchen. Der Roman wird als ein Produkt diskursiver Praxis verstanden, über dessen Aneignung sich die Individuen in einem sozial und zeitlich geordneten Diskursraum verorten können. „Diskurs" kann demnach als der Gebrauch symbolischer Unterscheidungen definiert werden. Er ist der Rahmen, in dem hegemoniale Formationen artikuliert werden, die den diskursiven Raum nach eigenen und anderen Regionen aufteilen. Mit Hilfe diskursiver Subjektivität können sich die Individuen dann in diesem hegemonial geordneten Diskursraum positionieren. Mit dem vorgestellten diskursanalytischen Zugang soll die Entstehung von komplexen Diskursaggregaten – hegemonialen Formationen – untersucht werden, die das Verhältnis der Individuen untereinander und zur Welt organisieren.

Es wird die These vertreten, dass der Diskursraum von *Ausweitung der Kampfzone* nach eigenen und anderen Regionen geordnet ist – etwa nach „jungen karriereorientierten Männern" vs. „Negern", „Frauen", „Verlie-

rern"... Gleichzeitig bietet er eine Subjektivität an, die die Individuen, die sich diese aneignen, in die Lage versetzt, gleichsam widerstandslos zwischen den unterschiedlichsten Positionen des Diskurses zu oszillieren. Der vielfach bemerkte Gegenwartsbezug, die „Aktualität" des Romans soll somit auf die „neoliberale" hegemoniale Programmatik und das „postmoderne" Subjektivitätsangebot des Romans zurückgeführt werden. Wie in der Konklusion herausgearbeitet werden soll, scheint die ideologische Stärke der neoliberalen Hegemonie – die relative Unverbindlichkeit bzw. die „schizophrene" Flüssigkeit, mit der ihre Subjekte rekrutiert werden – auch auf die Schwäche des neoliberalen Subjekts zu verweisen, nämlich handelnd aktiv zu werden und gestaltend in die Welt einzugreifen.

Diskurstheoretische Überlegungen zum Verhältnis von Text und Gesellschaft

Für die Sozial- und Literaturwissenschaften ist die Bestimmung des Verhältnisses von Text und Gesellschaft ein altes Problem. Während sozialwissenschaftliche Ansätze in Texten oft den Ausdruck oder das Abbild einer zu Grunde liegenden sozialen oder historischen Objektivität („Realität" oder „Sinn") suchen, neigen formalistische Strömungen der Literaturwissenschaften dazu, die Autonomie literarischer Formen und Ausdrucksmittel gegenüber ihrem soziohistorischen Außen zu betonen. Ein alternativer Lösungsweg soll mit Hilfe eines diskurstheoretischen Zugangs umrissen werden (Angermüller 2002), der Texte bzw. kulturelle Artefakte als Differenzsysteme begreift, die in diskursiver Praxis artikuliert werden. „Text" muss demnach von „Diskurs" unterschieden werden. So wird mit Diskurs die spezifische Verwendung von Texten bezeichnet. Diskurs findet dann statt, wenn Texte in spezifischen Kontexten gebraucht werden, wobei kein Text auf „seinen" Kontext reduziert werden können.

Dieser Beitrag wird die tatsächliche Verwendung des Houellebecq'schen Romans in gegebenen Kontexten nicht untersuchen, sondern fragen, welche diskursiven Subjektivitäts- und Positionierungsangebote der Text bereit hält. Mit Laclau und Mouffe wird der literarische Text als das hegemoniale Produkt kontingenter artikulatorischer Praxis verstanden (1985). Der Roman kann daher weder auf eine vorgängige Gesellschaftsobjektivität noch auf eine ahistorische Grammatik reduziert werden. Texte sind weder „Protokolle der Wirklichkeit" noch Ausdruck „falschen Bewusstseins". Texte wollen vielmehr gebraucht werden. Erst durch ihren Gebrauch werden sie diskursiv

wirksam und erlauben es den LeserInnen, in einen nach eigenen und anderen Regionen geordneten Diskursraum einzutreten, bestimmte Subjektpositionen anzunehmen und damit zu gesellschaftlich und historisch verorteten Subjekten des Diskurses zu werden.

Hier ist nicht der Ort, um die struktural-pragmatische Theorie des Diskurses, die der Analyse von Houellebecqs Roman zu Grunde liegt, in ihren theoretischen Einzelheiten zu begründen. Doch soll in die Analyse nicht eingestiegen werden, bevor nicht die diskursanalytischen Begriffe der „hegemonialen Formation" und der „diskursiven Subjektivität" theoretisch eingerahmt sind:

1) *Hegemoniale Formation*: Im Anschluss an Laclau/Mouffe können „hegemoniale Formationen" als das Produkt kontingenter Diskurspraxis begriffen werden, die „Systeme von Differenzen" („Texte", aber auch nichtsprachliche Systeme wie kulturelle und semiotische Systeme, soziale Ungleichheitsstrukturen...) artikulieren. Dabei wird mit Foucaults Enunziationstheorie der pragmatische Aspekt einer im Sinne von Formation *und* Formierung verstandenen *formation discursive* herausgestrichen (1969, vgl. Maingueneaus Enunziationstheorie, 1993). Eine hegemoniale Formation/Formierung fasst singuläre und heterogene Diskursereignisse (*énonciations*) zu einer seriellen Ordnung zusammen, die weder auf eine zu Grunde liegende historische Gesetzmäßigkeit noch auf eine geschlossene soziale Objektivität zurückgeführt werden kann.
2) *Diskursive Subjektivität*: Es zeichnet einen hegemonial strukturierten Diskurs aus, dass er nach „eigenen" und „anderen" Regionen unterscheidet. Im Anschluss von Lacans Psychoanalyse (1978) und Althussers Ideologietheorie (1995) kann argumentiert werden, dass solche asymmetrisch strukturierten Formationen mit „Subjektivität" arbeiten, d.h. in der Region des Eigenen Subjekt-Positionen ausweisen, die von den Individuen, die in den Diskurs eintreten, angeeignet werden können. Erst durch die diskursive Aneignung dieser Positionen können die Trägerindividuen als diskursiv – d.h. auch sozial, legal, kulturell etc. – existente Subjekte gelten, die sich ihrer subjektiven Innerlichkeit spontan vergewissern und von anderen Subjekten als Andere des Diskurses erkannt und „angerufen" werden können.

Die folgende Untersuchung wird *Ausweitung der Kampfzone* als ein hegemoniales Diskursangebot verstehen, das mit Blick auf die Artikulation einer neoliberalen Hegemonie und die Konstitution einer postmodern-schizophrenen Subjektivität analysiert werden soll.

Das hegemoniale Programm des Romans: Die Theorie eines sexuell-ökonomischen Kampfs Aller gegen Alle

Der Roman dreht sich um einen zunehmend depressiven Computerspezialisten, der sich allmählich aus allen beruflichen und sozialen Zusammenhängen ausklinkt. In der Perspektive des namenlosen Ich-Erzählers wird sein beruflicher Alltag dargestellt, dem dieser mit kultiviertem Desinteresse und zynisch-ironischer Distanz begegnet. Während der Lehrgänge, die er bei den Kunden seiner Firma durchführt, trifft er meist auf ebenfalls junge, gut verdienende und karriereorientierte Angestellte. Während einer Dienstreise in Rouen ist er mit Raphaël Tisserand unterwegs, dessen dauerhaften Misserfolg beim anderen Geschlecht er mit einer gewissen Schadenfreude beobachtet und in eine liberale Theorie der Auslese der sexuell bzw. ökonomisch Stärksten einrahmt. Angestachelt von den Gesten und Bemerkungen des Ich-Erzählers nimmt sich Tisserand nach der Dienstreise das Leben, aber auch die Hauptperson beginnt nun mit ihrem psychisch-moralischen Abstieg. Der starke Raucher muss bald im Krankenhaus behandelt werden und meldet sich immer öfter krank. Schließlich wird er mit schweren depressiven Störungen in die Psychiatrie eingewiesen. Der Roman endet in einem inneren Inferno suizidaler Gedanken und dem Totalverlust der sozialen Kompetenz des Hauptdarstellers.

Im Mittelpunkt der soziohistorischen Auseinandersetzungen des Romans steht das Thema eines liberalen bzw. neoliberalen Gesellschaftssystems nach „68", auf das schon im Titel angespielt wird: Unter „Ausweitung der Kampfzone" ist die Ausdehnung marktwirtschaftlicher Prinzipien auf den Bereich von Sexualität und Partnerwahl zu verstehen. Houellebecq diskutiert den radikalen Verlust gesellschaftlicher Zwänge und Regeln unter dem Schlagwort des *libéralisme*. Anders als im Deutschen wird der Begriff des *libéralisme* im politischen Diskurs Frankreichs fast ausschließlich mit „ungezügeltes marktwirtschaftliches System" gleichgesetzt, weshalb dieser im Folgenden mit „Neoliberalismus" wiedergegeben wird. In einer zentralen Passage fasst der Ich-Erzähler die Theorie des *libéralisme* bzw. Neoliberalismus programmatisch zusammen:

> „Der Sex, sagte ich mir, stellt in unserer Gesellschaft eindeutig ein zweites Differenzierungssystem dar, das vom Geld völlig unabhängig ist; und es funktioniert auf mindestens ebenso erbarmungslose Weise. Auch die Wirkungen dieser beiden Systeme sind genau gleichartig. Wie der Wirtschaftsliberalismus – und aus analogen Gründen – erzeugt der Liberalismus Phänomene absoluter Pauperisierung. Manche haben täglich Geschlechtsverkehr; andere fünf oder sechs Mal in ihrem Leben, oder überhaupt nie. Manche treiben es mit hundert Frauen, andere mit keiner. Das nennt man das ‚Marktgesetz'. In einem sexuellen System, in dem Ehebruch verboten ist, findet jeder recht oder schlecht seinen Bettgenossen. In einem völlig liberalen Wirtschaftssystem häufen wenige beträchtliche Reichtümer an; andere verkommen in der Arbeitslosigkeit und im Elend. In einem völlig liberalen Sexualsystem haben einige ein abwechslungsreiches und erregendes Sexualleben; andere sind auf Masturbation und Einsamkeit beschränkt. Der Wirtschaftsliberalismus ist die erweiterte Kampfzone, das heißt, er gilt für alle Altersstufen und Gesellschaftsklassen" (AdK, 99).

Die neoliberale Gesellschaftsordnung, die hier umrissen wird, bezeichnet ein System ungezügelter sexueller und ökonomischer Konkurrenz. Die Hegemonialisierung des diskursiven Raums beginnt mit einer für das hegemoniale Programm des Houellebecq'schen Werks charakteristischen Artikulation zweier disparater Elemente: Indem der Autor ein „Gesetz des Marktes" feststellt, das sowohl im Bereich von Ökonomie als auch dem der Sexualität gültig ist, wird „liberale Sexualität" in das System der Differenzen der klassischen wirtschaftsliberalen Hegemonie integriert. Sexuelle und ökonomische Praktiken werden als analoge Manifestationen gesellschaftlicher Austauschbeziehungen in einem System markanter Ungleichheit begriffen:

> „*Die Sexualität ist ein System sozialer Hierarchie*" (AdK, 92).

An vielen Stellen wird die hegemoniale Verknüpfung der Elemente „freie Marktwirtschaft" und „liberales Sexualitätsverhalten" wiederholt, die dadurch zu einem organisch integrierten Bündel von Elementen verschmolzen werden. Weitere Elemente kommen hinzu, die dann zu einer Wir-Position zusammengefasst werden. Mit der Stabilisierung einer Wir-Position wird der diskursive Raum „asymmetrisch", d.h. hegemonial geordnet: Indem diesseits der Grenze zum Anderen verschiedene Positionen des Diskurs in Äquivalenz gesetzt werden, zeichnen sich die Umrisse einer antagonistischen Struktur ab, die die Individuen dazu zwingt, den diskursiven Raum von einem hegemonial überformten Wir aus zu betreten. Schon in den ersten Zeilen kommt diese Wir-Position zum Ausdruck:

> „Am Freitagabend war ich bei einem Arbeitskollegen eingeladen. Ungefähr dreißig Leute, alles mittlere Führungskräfte,

> fünfundzwanzig bis vierzig Jahre alt. Irgendwann begann plötzlich so eine kleine Verrückte sich auszuziehen" (AdK, 7).

Das „wir" („on") umfasst eine sozialstrukturell recht klar umrissene Gruppe von mittleren männlichen Führungskräften um die dreißig. Zu den Bestandteilen der so artikulierten hegemonialen Formation gehören u.a. „Alter zwischen 25 und 35", „Mann", „Erfolgsorientierung", „auf schnelle sexuelle Befriedigung orientiertes Sozialverhalten", „Beschäftigung in einem aufstrebendem Industriezweig", „liberal-konservative, rechtsextreme oder ‚apolitische' Orientierung", „darwinistische Weltsicht", „hoher Bildungsgrad".

Von dieser Wir-Position meist männlicher „Yuppies" wird nun ein Prozess von Identifikationen und Abgrenzungen in Gang gesetzt, der zur Hegemonialisierung immer weiterer Regionen des diskursiven Raums führt. Die Vergrößerung einer hegemonialen Formation durch die Artikulation weiterer disparater Elemente ist nicht nur für den Erfolg des neoliberalen, sondern eines jeden hegemonialen Diskurses charakteristisch. Der Erfolg einer Hegemonie zeigt sich in der Regel an der hegemonialen Einschließung immer umfangreicherer Regionen des diskursiven Raums, der durch die kontingenten Artikulationen hegemonialer Praxis immer wieder neu verbunden, bestätigt und wieder aufgetrennt wird.

Frauen und ethnische Minderheiten („Neger") fungieren als der imaginäre Andere, von der sich das neoliberale Subjekt abgrenzt. So wird das Verhalten der Frau, die sich plötzlich vor ihren männlichen Arbeitskollegen auszieht vom männlichen Ich-Erzähler für „absurd" erklärt:

> „Sie ist sonst ein Mädchen, das mit keinem ins Bett geht. Was das Absurde ihres Auftretens unterstreicht" (AdK, 7).

Der Umstand, dass diese namenlose Frau keine Intimbeziehungen mit ihren männlichen Arbeitskollegen eingeht, weist sie als imaginäre Andere des Diskurses aus – eine Rolle, die auch die beiden Frauen auszeichnet, die dem Ich-Erzähler kurz darauf begegnen:

> „Keine Schönheiten, im Gegenteil: die beiden dicken Würstchen unserer Abteilung. Sie gehen zusammen essen und lesen Bücher über die Sprachentwicklung des Kindes und ähnliches Zeug." (AdK, 7)

Frauen, die „Frauenbücher" lesen, unter sich bleiben und mangelnde körperliche Attraktivität aufweisen, sind „anders", und bezeichnenderweise treten alle Frauen, die im Roman eine mehr oder minder tragende Rolle spielen, als imaginäre Andere auf. Entweder gelten sie qua körperlichem Aussehen als

gesellschaftlich disqualifiziert, wie etwa die Kundin des Ich-Erzählers, Catherine Lechardoy, die

> „von Anfang an alle meine Befürchtungen [bestätigt]. Sie ist fünfundzwanzig, hat ein Technikdiplom in Informatik und schlechte Zähne. Ihre Aggressivität ist erstaunlich" (AdK, 27).

Oder die ehemalige Klassenkameradin, Brigitte Bardot:

> „zunächst einmal war sie dick, pummelig, um nicht zu sagen fett, mit verschiedenen Wülsten an den Scharnieren ihres plumpen Körpers" (AdK, 87).

Leicht wird der Charakter von Frauen durch beruflichen Ehrgeiz oder kulturell-intellektuelles Interesse „verdorben". Ein Beispiel für letzten Fall ist die Ex-Freundin des Ich-Erzählers, Véronique, deren asoziales Verhalten er auf ihre psychoanalytische Behandlung zurückführt:

> „Allgemeiner gesprochen, man darf sich von Frauen, die in Analyse sind, nichts erwarten. Eine Frau, die den Psychoanalytikern in die Hände gefallen ist, wird für jede Verwendung unbrauchbar, das habe ich oft festgestellt. [...] Engherzigkeit, Egoismus, arrogante Dummheit, keinerlei moralisches Empfinden, chronische Liebesunfähigkeit: so sieht es aus, das erschöpfende Porträt einer ‚analysierten' Frau" (AdK, 102).

Das Thema „Frauen", „Emanzipation", „Familie" bezeichnet eine der wichtigsten Arenen, in denen die hegemoniale Formation artikuliert wird. Dabei verweist die eigentümliche Hierarchie, die zwischen „Mensch/Mann" und „Frau" aufgebaut wird, auf den fundamental asymmetrischen Charakter des hegemonial aufgeteilten Diskursraums. Im folgenden Abschnitt sollen die diskursiven Mechanismen und Regeln der diskursiven Subjektivität des Neoliberalismus untersucht werden, die das Verhältnis zwischen der hegemonialen Subjektposition und ihrem imaginären Anderen bzw. zwischen den Elementen der eigenen und der anderen Region des Diskursraums hierarchisch aufladen.

Die Konstitution einer postmodern-schizophrenen Subjektivität

Nach Laclau und Mouffe (1985) werden im Prozess der Hegemonialisierung disparate Elemente in Äquivalenz gesetzt, was den diskursiven Raum nach eigenen und anderen Regionen unterteilt. Eine Hegemonie kann demnach nur diesseits einer antagonistischen Grenze artikuliert werden. Und Subjektivität

kann als ein diskursiver Effekt der Asymmetrie zwischen der entstehenden hegemonialen Formation und ihrem antagonistischen Anderen begriffen werden. Der diskursive Raum wird dadurch nicht in gleichberechtigte Regionen aufgeteilt. Es entsteht vielmehr eine Hierarchie zwischen den durch die artikulatorische Praxis des Diskurses identifizierten eigenen Regionen und den nicht-identifizierten anderen Regionen. Die Elemente der anderen Region geraten gegenüber denen der eigenen Region somit in ein spezifisches Abhängigkeitsverhältnis.

Seit Karl Bühlers (1965) und Émile Benvenistes (1974) Theorien zum Problem der „Deixis" wird dieses Phänomen in der Sprachwissenschaft unter dem Problem der „Subjektivität" von Sprache abgehandelt. „Subjektivität" kann demnach als ein Effekt des Diskurses verstanden werden, der die Individuen, die in die Hegemonie eintreten und sich deren diskursive Positionen aneignen, zu Subjekten des Diskurses macht, die, indem sie nach Eigenem und Anderem unterscheiden, eine Illusion innerlicher Einheit ausbilden. Mit Louis Althussers Interpellationstheorie kann die Stabilisierung eines solcherart asymmetrisch geordneten Diskursraums an der Entstehung „frei" sprechender Subjekte festgemacht werden: „Wir schlagen daher vor, dass die Ideologie [bzw. Hegemonie, J.A.] ‚wirkt' oder ‚funktioniert', indem sie Subjekte unter den Individuen ‚rekrutiert' (sie rekrutiert sie alle) oder die Individuen in Subjekte ‚verwandelt' (sie verwandelt sie alle) durch jene ganz eindeutige Operation, die wir Anrufung (*interpellation*) nennen, die man sich als die banalste alltägliche polizeiliche Aufrufung/Zurechtweisung (*interpellation*) (oder nicht) vorstellen kann: ‚He, Sie da!'".[1]

Dieses als Effekt hegemonialer Artikulationen gefasste Subjektivitätsverständnis bezeichnet eine wichtige Bedingung für die dauerhafte Hegemonialisierung des diskursiven Raums. Subjektivität ist ein notwendiger Effekt hegemonialer Formationen, in die ohne die asymmetrische Unterscheidung von eigenen und anderen Regionen des Diskurses ständig neue Elemente und Positionen integriert werden könnten und die Ausbildung einer sinnhaften Ordnung immer wieder unterlaufen werden würde. So vermag eine hegemoniale Formation ihre Individuen nur zu rekrutieren und zu halten, wenn die

1 Meine Übersetzung. „Nous suggérons alors que l'idéologie [lies „hegemoniale Formation", J.A.] 'agit' ou 'fonctionne' de telle sorte qu'elle 'recrute' des sujets parmis les individus (elle les recrute tous), ou 'transforme' les individus en sujets (elle les transforme tous) par cette opération très précise que nous appelons l'interpellation, qu'on peut se représenter sur le type même de la plus banale interpellation policière (ou non) de tous les jours: 'hé, vous là-bas!'" (Althusser 1995: 226).

von ihr angebotenen diskursiven Positionen wiederholt angeeignet werden und ihre Elemente nicht wahllos zwischen verschiedenen Regionen des diskursiven Raums hin und her oszillieren. Oft befestigt die Operation mit Binäroppositionen (wie „hier" und „dort", „wir" und „sie", „jetzt" und „damals") die asymmetrische Ordnung des hegemonialen Diskurses, der die Individuen als diskursive Subjekte installiert, indem sie als „wir" „hier" und „jetzt" handeln und sprechen (und in der Regel nicht als „sie" „dort" und „damals").

Dieser Abschnitt wird die diskursive Subjektivität, die sich angesichts der hegemonialen Artikulationen des Romans herauskristallisiert, genauer betrachten und der These nachgehen, dass die Subjektpositionen der neoliberalen Hegemonie gegenüber ihren historischen Vorläufern (z.B. Sozialdemokratie, Kommunismus, bürgerlicher Konservatismus) an identifikatorischer Bindungskraft verloren haben: sie können sowohl leichter angeeignet als auch abgelegt werden; der Grad symbolischer Verpflichtung ist gering. Insofern die Subjektivitäten des Neoliberalismus an personaler Verpflichtung, „Innerlichkeit" bzw. „Tiefe" verlieren, kann mit Fredric Jameson argumentiert werden, dass die Durchsetzung des postmodernen Repräsentationsregimes ein „waning of affect" provoziert, was die schöpferisch-expressiv-authentischen Subjektivitäten der modernistischen Epoche problematisch werden lässt. Jameson macht mit Gilles Deleuze und Félix Guattari (1980) eine „schizophrene" Tendenz der neuen postmodernen Subjektivitäten aus. Das postmoderne Subjekt ist zu keinen Entfremdungserfahrungen mehr fähig, da es von jedem Kern authentischer Innerlichkeit befreit ist. Dieses gleichsam zweidimensional aufgespannte Subjekt unterscheidet die Welt nicht mehr nach einer Oberflächen- und einer Tiefenstruktur; es geht in einer Welt schnell aufeinanderfolgender, sinnlicher Reize auf, die von keinem transzendentalen Sinn organisiert werden (Jameson 1991).

Houellebecqs namenloser Ich-Erzähler kann als ein exemplarischer Fall für die schizophrene Tendenz postmoderner Subjektivitäten gelten. Das diskursive Universum dieser Figur ist bar jeder humanistischen Metaphysik. Sein ironisch-distanzierter Blick auf seine Umwelt wie auf seine eigene Person ist von einer an Nihilismus grenzenden Sachlichkeit geprägt. Der soziale Status des Protagonisten wird in einer gleichsam sozialwissenschaftlich anmutenden Passage beschrieben, in der sich der Protagonist als ein junger, gut verdienender Informatiker mit psychischen Problemen und geringem Erfolg beim anderen Geschlecht beschreibt:

> „Vor kurzem bin ich dreißig geworden. Nach chaotischem Beginn verlief mein Studium ziemlich erfolgreich; heute bin ich eine mittlere Führungskraft. Als Programmierer in einem EDV-Dienstleistungsbetrieb verdiene ich netto das Zweieinhalbfache vom Mindestlohn; das ist eine ganze Menge Kaufkraft. Im Schoße meiner Firma wird sie mit der Zeit deutlich ansteigen; es sei denn, ich entschließe mich wie viele andere, bei einem unserer Kunden einzusteigen. Im großen und ganzen kann ich mit meiner gesellschaftlichen Stellung zufrieden sein. In sexueller Hinsicht dagegen sieht es weniger berauschend aus. Ich habe mehrere Freundinnen gehabt, aber immer nur für kurze Zeit. Da ich nicht besonders schön oder charmant bin und zudem häufig unter Depressionen leide, entspreche ich dem, was die Frauen in erster Linie suchen, nicht im geringsten. Auch habe ich bei den Frauen, die mir ihre Organe geöffnet haben, immer einen leichten Widerwillen gespürt; im Grunde war ich für sie nicht viel mehr als ein Notbehelf" (AdK, 17).

Die „Objektivität" dieser Selbstbeschreibung ist bemerkenswert. Sie ist darauf zurückzuführen, dass sich das Trägerindividuum mit dem Positionierungsangebot, das sie enthält, nicht vollständig identifiziert. Dass das Positionierungsangebot nur teilweise – nämlich im Hinblick auf seinen sozioökonomischen Erfolg, nicht jedoch in sexueller Hinsicht – angenommen wird, ist eine charakteristische Geste des distanziert-ironischen Erzählstils Houellebecqs. Immer wieder kommt die Distanz zwischen dem Trägerindividuum und der von diesem angeeigneten Subjektposition zum Ausdruck:

> „Am Wochenende verkehre ich in der Regel mit niemandem. Ich bleibe zu Hause, räume ein wenig auf, kultiviere eine kleine Depression" (AdK, 32).

Immer wieder scheint sich der Ich-Erzähler wie eine dritte Person zu betrachten. In solchen Passagen äußert sich die Unfähigkeit des schizophrenen postmodernen Subjekts, die Welt als einen zentrierten Sinnkosmos zu verstehen, in dem es „seinen" Platz besetzt.

Die Rolle der Houellebecq'schen Frauenfiguren als imaginäre Andere der neoliberalen Subjektposition wurde schon erwähnt. Von diesen Positionen, die wiederholt mit der „anderen Region" assoziiert werden, sollen nun jene Positionen unterschieden werden, die beständig zwischen den Regionen des Eigenen und Anderen hin und herwechseln. Während Erstere als die imaginären Anderen einer hegemonialen Formation begriffen werden müssen, handelt

es sich bei letzterem Phänomen um eine diskursive Struktur, die „Ressentiment" genannt werden kann. Angesichts ihrer schizophrenen Tendenz ist die ressentimentgeladene Struktur des neoliberalen Diskurses nicht überraschend, enthält der Roman doch eine große Anzahl relativ frei zirkulierender diskursiver Elemente, die widerstandslos bald in eigenen, bald in anderen Regionen eingebaut werden. Zu seinem Vorgesetzten verspürt er zunächst spontane Ablehnung:

> „Henry La Brette ist wie ich dreißig Jahre alt und mein unmittelbarer Vorgesetzter; unsere Beziehungen sind im allgemeinen von einer dumpfen Feindschaft geprägt" (AdK, 19).

Kurze Zeit später schlägt die „stumme Feindschaft" in – freilich schizophren-ironisch gebrochene – Bewunderung um:

> „Eine Art Männergespräch in der Nähe des Automaten für heiße Getränke. Ich entdecke in ihm den großen Spezialisten für die Verwaltung menschlicher Ressourcen, und mir wird wohlig zumute. Von Minute zu Minute kommt er mir schöner vor" (AdK, 40).

Die folgende Anekdote illustriert die Schwierigkeit des Ich-Erzählers, ein gegebenes Diskurselement mit der eigenen Subjektposition zu assoziieren und dauerhaft mit der Region des Eigenen zu identifizieren. Beim Eintritt in einen Laden sieht der Ich-Erzähler

> „einen auf dem Boden liegenden Mann [...]. Ich ging weiter, gab mir Mühe nicht lange stehenzubleiben, um nicht durch morbide Neugier aufzufallen" (AdK, 67).

Etwas später kehrt der Ich-Erzähler zurück und erfährt von einer anwesenden Krankenschwester, dass der Mann tot ist und bei entsprechender Behandlung hätte gerettet werden können:

> „Ich weiß nicht, ich verstehe ja nichts davon; aber wenn das stimmt, warum hat sie es dann nicht selbst versucht? Ich begreife dieses Verhalten nicht" (AdK, 68).

Die schizophrene Flüssigkeit der hegemonialen Ordnung zeigt sich hier daran, dass der Hauptdarsteller der Krankenschwester genau das vorwirft, was dieser selbst kurz zuvor versäumt hat. Die diskursive Signifikanz des Elements „Hilfe in einer Notsituation" verschwimmt hier zwischen dem „empörenden" Verhalten der Krankenschwester („unterlassene Hilfeleistung") und

der „diskreten Umsicht", die er selbst in dieser Situation an den Tag zu legen meint.

Die Flüssigkeit und relative Unverbindlichkeit der diskursiven Verhältnisse macht es für die Individuen, die in die neoliberale Hegemonie eintreten, zu einer schwer lösbaren Aufgabe, eine stabile, abgegrenzte Position im diskursiven Raum zu besetzen und zu halten. Scheinbar ziellos werden diskursive Elemente und Positionen einmal mit eigenen, das andere Mal mit anderen Regionen des Diskurses assoziiert, was das auffällige Ressentiment des Houellebecq'schen Ich-Erzählers begründet: So gut wie jedes Element des Diskurses kann als imaginärer Anderer der neoliberalen Subjektposition herhalten – gerade auch neoliberal versubjektivierte Konkurrenten, die als „Streber" oder „Karrieristen" gelten, wenn sie mit ökonomischem und sexuellem Erfolg assoziiert werden, und als moralisch disqualifizierte „Loser-Existenzen", wenn sie die gesetzten Maßstäbe nicht erfüllen. Als Tisserand und der Ich-Erzähler einen Kurs für die Mitarbeiter eines ihrer Kunden beginnen, wird die Gruppe der Anwesenden sofort auf mögliche Konkurrenten und Gefahren abgesucht:

> „Ich bemerke sofort, von wo Gefahr droht: von einem ziemlich jungen, großgewachsenen, schlanken und wendigen Typ mit Brille. Er sitzt ganz hinten, wie um die anderen zu überwachen; ich nenne ihn insgeheim ‚die Schlange', aber schon während der Kaffeepause stellt er sich mit dem Namen Schnäbele vor. Er ist der künftige Chef der gerade entstehenden Informatikabteilung, und er scheint sehr zufrieden damit" (AdK, 57).

Tisserand dagegen, dessen Annäherungsversuche an das andere Geschlecht immer wieder fehlschlagen, wird wegen seiner als mangelhaft empfundenen körperlichen Ausstattung zu einem der Lächerlichkeit preisgegebenen Verlierer, und zwar qua „Naturgesetz". Die „Loser-Existenz" *par excellene* ist jedoch der in der Ich-Perspektive beschriebene Hauptdarsteller selbst, der weder beruflich noch sexuell eindeutig zu reüssieren vermag. Immer wieder wird das mit „ich" bezeichnete Individuum selbst zum Gegenstand der Ressentimentstruktur des Diskurses. In einem Gespräch mit einem Arbeitskollegen wird dies deutlich:

> „Er spinnt sein Argument weiter und sagt unausgesprochen, dass so gesehen auch meine Anwesenheit nutzlos, oder jedenfalls nur von geringem Nutzen sei. Genau das meine ich auch." (AdK, 39).

Dieses Beispiel unterstreicht die Notwendigkeit, zwischen einer gleichsam „vordiskursiven" Ebene von Individuen und der diskursiven Ebene der Subjektpositionen zu unterscheiden. Erst mit dieser Unterscheidung kann dem Umstand Rechnung getragen werden, dass sich die diskursiv versubjektivierten Individuen immer wieder selbst in den Regionen des Anderen verorten. Individuen können sich also positiv *oder* negativ auf die hegemoniale Formation beziehen, deren Subjektpositionen sie annehmen. Dies impliziert auch, dass von einer gegebenen Versubjektivierungsweise (z.B. als „neoliberales Subjekt") nicht naturgesetzmäßig auf bestimmte „vordiskursive" Merkmale des Individuums geschlossen werden kann (z.B. auf dessen ökonomischen Erfolg): Die Objektivität sozialer, kultureller, ökonomischer oder institutioneller Strukturen ist notwendig begrenzt; „objektive" Strukturen existieren nur in den spezifischen Aneignungen und Artikulationen des Diskurses.

Die relative „Instabilität" weiter Bereiche der hegemonialen Ordnung des Neoliberalismus schlägt sich in der „schizophrenen" Subjektivität des Ich-Erzählers nieder, der infolge des schizophrenen Oszillierens zwischen den diskursiven Regionen keine gefühlte innere Einheit aufbaut. Wie es Jamesons Konzept „schizophrener" Subjektivität nahe legt, setzt sich das Spiel der diskursiven Identifikationen und Abgrenzungen des Houellebecq'schen Ich-Erzählers scheinbar ziellos fort. Dessen Subjektivität zeichnet sich durch keine „Tiefe" aus; es vermag sich nicht als ein originäres Sprechzentrum zu installieren, von dem es aus den Diskurs „kontrolliert". Der Diskurs, den der Ich-Erzähler hervorbringt, wird nie vollständig angeeignet; zwischen dem Ich-Erzähler und seinen Aussagen bleibt eine Distanz, die die „ironisch-nüchterne Objektivität", den „Werterelativismus" oder auch den „Zynismus" seiner Beobachtungen begründet.

Auch die ausgeprägte Sachlichkeit und der verdinglichende Darstellungsmodus bei den Themen Sexualität und Körperlichkeit kann in diesem Kontext angeführt werden. So verhindert das schizophrene Oszillieren zwischen nie vollständig angeeigneten Diskurselementen die Entstehung einer „zentrierten" Körperlichkeitsvorstellung. Das schizophrene Subjekt kann sich nicht als emotional-sexuelles Affektzentrum begreifen. In einem Prozess, der Deleuze und Guattaris (1980) „Körpern ohne Organe" nicht unähnlich ist, sucht sich das Verlangen des schizophrenen Subjekts immer neue Kanäle und Objekte, was jede hierarchische Ordnung aushebelt. Auch der sexuelle Akt kann in keinen zentrierten Diskursraum eingebaut werden; er wird zu einer Angelegenheit, die nur in der „wissenschaftlichen" Perspektive der dritten Person

zugänglich ist. So schießt dem Ich-Erzähler bei der Verführung der dicken Brigitte durch den Kopf:

> „Gab es in ihrer Vorstellung Männerhände, die in den Falten ihres feisten Bauchs herumtasteten? Und womöglich bis zu ihrem Geschlecht vordrangen? Ich stelle diese Frage der medizinischen Wissenschaft, bekomme jedoch keine Antwort" (AdK, 89).

Lust ist eine Angelegenheit biologisch-technischen Funktionierens, und dieses „post-metaphysische" Körper- und Sexualitätsverständnis ist unauftrennbar mit der schizophrenen Subjektivitätsstruktur des Ich-Erzählers und dessen Positionierung in einem dezentrierten Diskursraum verbunden:

> „Es war ebenfalls ein 26. Mai gewesen, am späten Nachmittag, als ich empfangen wurde. Der Koitus hatte im Wohnzimmer stattgefunden, auf einem unechten pakistanischen Teppich. Im Augenblick, als mein Vater meine Mutter von hinten nahm, hatte sie die unglückliche Idee, den Arm auszustrecken und seine Hoden zu streicheln, so dass es zur Ejakulation kam. Sie hatte Lust empfunden, aber keinen richtigen Orgasmus. Kurz darauf hatten sie kaltes Huhn gegessen. Das war jetzt zweiunddreißig Jahre her; damals gab es noch richtige Hühner" (AdK, 150).

Die Zeugung des Ich-Erzählers wird als das Produkt biologischer Kontingenz beschrieben. Die Dezentrierung des schizophrenen Diskursraums und der „distanziert-wissenschaftliche" Blick auf den sexuellen Akt und den menschlichen Körper sind dabei zwei Seiten ein und derselben Medaille. Dem schizophrenen Subjekt gelingt es nicht, die Welt als ein sinnhaft geordnetes Universum aufzuspannen, in dem es seinen „natürlichen" Platz inne hat; das schizophrene Ich wird von keinem originären Zentrum organisiert, das die Elemente des Diskurses unter dem Dach eines kulturellen, anthropologischen oder historischen Sinns zusammenhält. Der Bezug zum Anderen stellt sich dem schizophrenen Subjekt als jeden authentischen Gefühls entleert und unwiderruflich verdinglicht dar – eine Beziehungsstruktur, die in folgender Passage programmatisch kondensiert wird:

> „So oder so sieht man sich heutzutage selbst dann kaum, wenn die Beziehung voll Enthusiasmus beginnt. Manchmal kommt es zu atemberaubenden Gesprächen über allgemeine Aspekte des Lebens; manchmal findet sogar eine fleischliche Vereinigung statt. Natürlich tauscht man Telefonnummern aus, doch in der Regel ruft man sich selten an" (AdK, 43).

Aus den oszillierenden Bewegungen des schizophrenen Subjekts in seinem Diskursraum erwächst eine „entleerte" Subjektivität, die keinen Kern authentischen Ich-Seins zu verteidigen hat. Das schizophrene Subjekt sucht nicht sein „wirkliches" Selbst; es versucht lediglich „Reputation" aufzubauen, die keiner innerlichen Stützung bedarf. Dieses Schwinden einer subjektiven Innenwelt zeigt sich auch, als der Protagonist nach der eingangs beschriebenen Feier vergessen hat, wo sich sein Auto befindet:

> „Oder sollte ich ihnen etwa gestehen, dass ich meinen Wagen verloren hatte? Man würde mich unweigerlich für einen Witzbold halten, für nicht ganz normal oder für einen Hanswurst. Nein, das wäre nicht klug." (AdK, 11).

Später wird er seinem Vorgesetzten die mangelhaften Resultate seiner Arbeit mit diesem „Diebstahl" erklären:

> „Mir fällt nur die, wie ich finde, reichlich schwache Entschuldigung ein, dass mir vor kurzem mein Wagen gestohlen worden sei. Ich berufe mich auf psychische Probleme, die dadurch entstanden seien, und gegen die anzukämpfen ich entschlossen sei" (AdK, 26).

Das eigene Verhalten wird an keinen verinnerlichten normativen Unterscheidungen gemessen. Die Meldung des „gestohlenen" Fahrzeugs dient lediglich der Inszenierung einer fragilen, maskenartigen Identität, die von keiner Innensicht gehalten wird.

Von Ressentiment zu Polemik: Neo- vs. Linksliberalismus

Doch verläuft die ressentimentgeladene Abgrenzung des Ich-Erzählers von immer neuen „Konkurrenten", „Verlierern", „Moralpredigern", „Strebern", „Gestalten" etc. nicht vollkommen wahllos. Bestimmte Positionen des Diskurses werden zur Zielscheibe nicht nur ephemerer Ressentiments, sondern werden in eine antagonistische Struktur von sich wechselseitig mehr oder minder definierenden Positionen eingebaut. Ein solcher relativ stabiler Antagonismus solidarischer Positionen kann gegenüber allen den diskursiven Elementen konstatiert werden, die in irgendeiner Weise mit dem „linken" bzw. „linksliberalem" Bürgertum verbunden sind. Es ist der Antagonismus zwischen einem „überholten", „diskreditierten" Links- und einem „aktuellen",

„naturgesetzlich begründeten" Neoliberalismus, der den hegemonialen Artikulationen des Diskurses eine in Ansätzen stabile Struktur von Identifikationsmöglichkeiten verleiht. Das strukturelle Rückgrat, als das die Polemik gegen „68" fungiert, wird in diesem Roman nirgendwo explizit ausgeführt (vgl. dagegen Houellebecq 1998). In diesem Zusammenhang ist die Darstellung eines Arbeitskollegen, Jean-Yves Fréhaut, aufschlussreich, dessen „linksliberale Doppelmoral" implizit kritisiert wird:

> „Während menschliche Beziehungen zunehmend unmöglich werden, ist es diese Vervielfachung der Freiheitsgrade, die Jean-Yves Fréhaut zum begeisterten Propheten werden ließ. Er selbst hatte, da bin ich sicher, nie eine Liaison gehabt; seine Freiheit aber erreichte den höchsten Grad. Ich sage das ohne Verbitterung. Er war, wie gesagt, ein glücklicher Mensch; trotzdem beneide ich ihn nicht um dieses Glück" (AdK, 44).

An vielen Stellen wird gegen das linksliberale Bürgertum polemisiert, das als historisch „überholter" Vorläufer die zeitgeschichtliche „Aktualität" des Neoliberalismus begründet. In einer eigentümlichen hegemonialen Aneignung von „68" beruft sich Houllebecq sowohl auf die liberalisierenden Effekte, die von dieser Generation ausgingen, um diese zugleich gegen diese zu wenden und deren „Doppelspiel" aufzudecken: Analog zum Topos der „sozialdemokratischen Toskana-Fraktion" (*caviar socialistes*), der von den rechtsliberalen Antagonisten der „68er" immer wieder angestimmt wird, wird deren ökonomischer Erfolg als Beleg für die Doppelbödigkeit ihres sozio-moralischen Anspruchs ins Feld geführt. Fréhaut hängt, wie der Ich-Erzähler beobachtet, zum Einen einem gewissen kulturell-politischen Idealismus an, zum Anderen ist er gleichzeitig bedingungslos den Prinzipien einer liberalen Gesellschaftsordnung ergeben:

> „Sein eigenes Leben war, wie ich später erfuhr, äußerst funktionell. Er bewohnte eine Einzimmerwohnung im 15. Arrondissement [bürgerliches Viertel in Paris, J.A.]. Die Heizung war in den Betriebskosten enthalten. Er hielt sich fast nur zum Schlafen dort auf, denn er arbeitete viel – und las außerhalb der Arbeitsstunden meist eine Zeitschrift namens *Micro-Systèmes*. Die berühmten Freiheitsgrade beschränkten sich, was ihn betraf, auf die Wahl seines Abendessens per Minitel (er hatte eine Abonnement auf eine damals noch neue Dienstleistung, die Zustellung warmer Speisen zu einem genauen Zeitpunkt mit relativ kurzer Lieferzeit)" (AdK, 41).

In Fréhaut verbinden sich die schon genannten Elemente der neoliberalen Hegemonie („erfolgreicher Karrieremensch", „begrüßt freiheitliche, ungezügelte Marktwirtschaft") mit dem neuen Element „wählt die sozialistische Partei". Das letztere Element („linksliberale politische Orientierung") muss jedoch als Signal dafür verstanden werden, dass nun die hegemoniale Auseinandersetzung mit dem imaginären Anderen des Neoliberalismus beginnt: mit dem linksliberalen, durch „68" sozialisierten Bürgertum.

Die „68er"-Generation ist der imaginäre Andere des neoliberalen Subjekts. Die imaginäre Abgrenzung von „den 68ern" hilft dem neoliberal versubjektivierten Individuum, sich einem Mindestmaß von Kohärenz und innerer Einheitlichkeit zu vergewissern – etwa wenn es betont, dass die Zweck-Mittel-Rationalität nicht nur sein Handeln, sondern auch das seines 68er-Antagonisten bestimmt. Die „Entdeckung" einer universal gültigen Rationalität menschlichen Handelns erlaubt es dem neoliberalen Subjekt, sich in einem diskursiven Universum wiederzufinden, dessen „universale Logik" und „natürliche Ordnung" in spontaner Evidenz gegeben scheint und in der alle Elemente und Positionen ihren funktional, d.h. gemäß des „Gesetz des Markts" begründeten Platz haben. Die imaginäre „Überwindung" von „68" stabilisiert die Position des neoliberalen Subjekts aber auch, indem dieses in einen Narrativ historischer Zeitlichkeit eingebaut wird, der nach „überholt" („68er Hegemonie") und „aktuell" („neoliberale Hegemonie nach 68") aufgespannt wird. Die Inszenierung eines historischen Bruchs nach 68 verleiht dem diskursiven Universum der neoliberalen Hegemonie einen historischen „Sinn" und begründet die „Aktualität" des Neoliberalismus.

Houellebecqs hegemoniales Projekt ist insofern parasitär, als es von der 68er-Hegemonie, gegen die sie sich abgrenzt, abhängt. Die Polemik riskiert oft ins Leere zu laufen, scheint die neoliberale Subjektposition doch bisweilen eher in solidarischer Abhängigkeit von ihrem linksliberalen Anderen zu stehen als diesen wirklich zu überwinden. Und vor allem bleibt die hegemoniale Formation des Neoliberalismus fragil, da sie die Trägerindividuen nicht in die Lage versetzt, eine starke neoliberale Subjektposition zu artikulieren und wie das Althusser'sche Subjekt in spontaner Selbstevidenz zu sagen: „Ja, ich bin ein Neoliberaler!"

Wie auch immer, die hegemoniale Strategie, die sich in *„Ausweitung der Kampfzone"* festmachen lässt, läuft immer wieder nach einem ähnlichen Muster, das im Allgemeinen folgende Schritte beinhaltet:

1) Destabilisierung der gegnerischen Hegemonie durch die Auftrennung ihrer hegemonial artikulierten Elemente. Zunächst wird auf die „Unge-

reimtheiten" und „Widersprüche" verwiesen, die die „Inkohärenz" bzw. „Doppelmoral" der antagonistischen Subjektposition begründen (etwa der Widerspruch zwischen Fréhauts „sozialistischer" Orientierung und seinem „erzliberalen" Sozialverhalten).

2) Beweis der Kohärenz des eigenen hegemonialen Projekts anhand des Aufweises entsprechender Vorannahmen in der gegnerischen Hegemonie. Es wird gezeigt, dass die gegnerische Hegemonie die eigene Position impliziert (vgl. Beweis von Fréhauts „Erzliberalismus").
3) Integration einzelner Elemente der gegnerischen in die eigene Hegemonie. Bestimmte Elemente werden aus der gegnerischen Hegemonie herausgebrochen und in das eigene Projekt eingebaut (z.B. die hegemoniale Verbindung von Neoliberalismus mit „liberaler Sexualität").
4) Identifikation der gegnerischen Hegemonie mit den ungewollten Aspekten, Facetten und Wirkungen des eigenen Projekts („Sozialisten wie Fréhaut sind für die Vereinzelung und Entfremdung des modernen Individuums verantwortlich").

Die hegemonialen Verschiebungen und Positionswechsel, die im Roman immer wieder vorgenommen werden, um das Terrain hegemonialisierter Elemente zu vergrößern, gehen nicht selten so weit, dass ein und dasselbe Element in die hegemonialen Ordnungen diesseits *und* jenseits der antagonistischen Grenze mit je unterschiedlichen moralischen Wertigkeiten eingebaut wird: So ist „Individualismus" und „beruflicher Erfolg" bei jungen Karrieremännern positiv, bei linksliberalen Frauen, die sich sexueller Unterwerfung entziehen, negativ besetzt. „Körperliche Attraktivität" ist für den Karrieremann erstrebenswert, im Falle des „Negers" dagegen ein Zeichen sexueller Ausschweifung usw. Auch das zentrale diskursive Element „(liberale) Sexualität" ist einer solchen Unbestimmtheit ausgesetzt: Im Zusammenhang mit „68" wird damit die beginnende Desintegration westlicher Gesellschaften beschworen, im Zusammenhang mit bestimmten Männern um die 30 dagegen die Verwirklichung eines Naturgesetzes.

Das ständige Oszillieren der diskursiven Elementen zwischen den hegemonialen Regionen diesseits und jenseits der antagonistischen Grenze lässt Houellebecqs hegemoniales Programm als ein eigentümlich schillerndes Positionierungsangebot erscheinen, das nur eine schwache Identifikation durch die Trägerindividuen ermöglicht. Vermutlich liegt die Aktualität der Houellebecq'schen Ästhetik gerade in dem Schwinden der imaginären Identifikations- bzw. Bindungsstärke begründet, die die postmodernen Subjektivitäten dieser hegemonialen Formation gegenüber klassischen Subjektivitäten

(z.B. „liberal-konservatives Bürgertum", „linksliberale Intelligenz", „traditionsbewusste Arbeiterschaft") als ein fundamental *ungleiches* Phänomen ausweist, rekrutiert die neoliberale Formation ihre Individuen doch, ohne langfristige, umfassende und verpflichtende identifikatorische Bindungen von ihren Trägerindividuen zu verlangen.

Zwischen hegemonialem Erfolg und Selbstblockade: Antinomien des neoliberalen Diskurses

Die diskursanalytische Untersuchung des Houellebecq'schen Romans ist von dem struktural-pragmatischen Modell einer durch hegemoniale Praxis artikulierten Formation ausgegangen. Die Analyse hat die diskursive Artikulation eines asymmetrisch strukturierten Diskursraums nachgezeichnet, der nach Eigenem und Anderen unterscheidet. Während die Position „männlicher Y-uppies" die Region des Eigenen auszeichnet, wird die Region des Anderen bald mit den „Verlierern" des sexuell-ökonomischen Kampfes aller gegen aller, bald mit „Frauen", „Negern" oder „68ern" assoziiert. Auch wenn sich mit der Position der „68er" eine relativ stabile polemische Struktur herausbildet, wechselt der imaginäre Andere ständig seine Form und oszilliert zwischen den unterschiedlichsten diskursiven Positionen. Dieses schizophrene Oszillieren legt es nahe, von der ressentimentartigen Struktur der neoliberalen Hegemonie und dem entkernten, zwei-dimensionalen Charakter ihrer Subjektivitäten auszugehen. So lässt sich die postmodern-schizophrene Subjektivität des Ich-Erzählers an seinem nüchternen, „post-metaphysischen" Sex- und Körperverständnis festmachen. Es ist die Dezentrierung des neoliberalen Diskursraums, die den Impulsen und Affekten des Individuums jegliche innere Authentizität versagt und es in einer Oberfläche ständig wechselnder imaginärer Bezüge aufgehen lässt.

Während es im Sinne der angedeuteten Diskurstheorie unmöglich ist, den Roman als eine Abbildung des Sozialen zu begreifen, lassen sich angesichts der hohen Nachfrage, die seine Subjektivitäts- und Positionierungsangebote auf dem literarischen Markt erfahren hat, dennoch bestimmte Schlussfolgerungen im Hinblick auf dessen zeitdiagnostische Relevanz ziehen. Zumindest für Gesellschaften, in denen wie in der französischen die Auseinandersetzung zwischen Nationalstaat und Globalisierung nicht klar entschieden ist, scheint Houellebecqs Roman ein aufschlussreiches Bild der hegemonialen Verhältnisse und Probleme im Zeitalter flexibler Akkumulation zu zeichnen. Einerseits werden Subjektpositionen angeboten, die sich als in hohem Maß kompa-

tibel mit einer Situation erweisen, in der die „symbolische Effizienz" des Nationalstaats im Schwinden begriffen zu sein scheint (Žižek 1999). Angesichts des oft vergleichsweise geringen Grads symbolischer Identifikation und personaler Verpflichtung, die die neuen politischen Bewegungen des Globalisierungszeitalters (sei es des „Neoliberalismus", sei es der „globalisierungskritischen Bewegung") von den Trägerindividuen verlangen, ist der Erfolg des Romans leicht nachvollziehbar, artikuliert er doch viele der aktuellen Repräsentationsproblematiken – neben der seit den 80er Jahren viel zitierten Rückkehr zu traditionellen Werten und der zunehmenden Individualisierung, kann man auch an die Technologisierung des Alltags und die Rolle der Lebenswissenschaften denken. Andererseits kommt die eigentümliche Unfähigkeit neoliberal versubjektivierter Individuen zum Ausdruck, als (kollektive oder einzelne) Handlungssubjekte aufzutreten und aktiv in die Welt einzugreifen, in der sie leben.

Mit Blick auf die politische Durchsetzungskraft des neoliberalen Programms ergibt sich daraus die paradoxe Situation, dass sich trotz einer weitgehenden Hegemonialisierung des diskursiven Raums entsprechend dauerhaft versubjektivierte Individuen, die für die Organisation politischen Handelns nötig sind, nicht unbedingt finden lassen: Weder können die Individuen, die sich die Subjektpositionen der neoliberalen Hegemonie aneignen, dauerhaft rekrutiert und verpflichtet werden; noch scheinen neoliberale Subjekte ohne weiteres in der Lage zu sein, Wir-Positionen zu artikulieren, von denen aus politisches Handeln koordiniert werden kann.

Mit Blick auf die Schwierigkeit des Neoliberalismus, handelnde, aktiv gestaltende Subjekte hervorzubringen, kann die Szene in der Diskothek, die zum Absturz der beiden Protagonisten führt, als eine allegorische Repräsentation gelten. Nachdem Tisserand bei seinen Annäherungsversuchen an die „Pseudo-Véronique" von einem jungen Schwarzen ausgebootet wird, kauft der Ich-Erzähler seinem Partner ein Messer, um den „Neger" umzubringen. Tisserand schreckt vor dieser *passage à l'acte* im letzten Moment zurück und bringt sich stattdessen selbst um. Dem depressiven Ich-Erzähler, der von immer heftigeren Suizidvorstellungen geplagt wird, gelingt es erst recht nicht, handelnd aktiv zu werden – nicht einmal zu seinem eigenen Selbstmord scheint er sich schließlich durchringen zu können.

Literatur

Althusser, Louis (1995): *Sur la reproduction*. Paris. Presses Universitaires de France.

Angermüller, Johannes (2002): *„Propheten" und „Humanisten". Sciences humaines-Konjunktur und intellektuelles Feld in Frankreich (1960-1980) in der struktural-pragmatischen Diskursanalyse*. Magdeburg (unveröffentlichte Dissertation).

Benveniste, Émile (1974): *Problèmes de linguistique générale, 2*. Paris. Gallimard.

Bühler, Karl (1965): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart. Fischer.

Deleuze, Gilles/Félix Guattari (1980): *Mille plateaux*. Paris. Minuit.

Foucault, Michel (1969): *L'Archéologie du savoir*. Paris. Gallimard.

Houellebecq, Michel (1994): *Extension du domaine de la lutte*. Paris. Editions Maurice Nadeau (dt. Übers.: *Ausweitung der Kampfzone*. Berlin. Wagenbach, 1999).

Houellebecq, Michel (1998): *Les Particules élémentaires*. Paris. Flammarion.

Jameson, Fredric (1991): *Postmodernism, or The Cultural Logic of Late Capitalism*. Durham. Duke UP.

Lacan, Jacques (1978): *Le moi dans la théorie de Freud et dans la technique de la psychanalyse. Le séminaire, Livre II*. Paris. Le Seuil.

Laclau, Ernesto/Chantal Mouffe (1985): *Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics*. London, New York. Verso.

Maingueneau, Dominique (1993): *Le contexte de l'œuvre littéraire. Énonciation, écrivain, société*. Paris. Dunod.

Žižek, Slavoj (1999): *The Ticklish Subject: The Absent Centre of Political Ontology*. London, New York. Routledge.